Breslauer Theater-Figaro.

Sechszehnte Jahresfolge.

Verantwortlicher Redacteur: **Herrmann Michaelson.**

Ausgabe des Breslauer Figaro: täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. — Pränumerations-Preis in Breslau, einschließlich der Colporteur-Gebühren: jährlich 6 Thlr., halbjährlich 3 Thlr., vierteljährlich 1½ Thlr. — Bei eigener Abholung (Hummerei Nr. 15) vierteljährlich ¼ Thlr. weniger. Bestellungs-Ort für Breslau im Redactions-Büreau: Hummerei Nr. 15. für Auswärtige: sämmtliche Königl. Hochlöbl. Postämter des Preußischen Staates.

№ 5. Dienstag, den 7. Januar 1845.

Jean-Louis.

In Guérande, einer kleinen Sadt, nicht weit von den Mündungen der Loire zwischen Sandhügeln und Sümpfen gelegen, tritt uns ein wahres Bild vergangener Zeit entgegen. Die alten Mauern und Gräben, die engen Straßen kaum breit genug, einen Omnibus durchzulassen, die drei Thore mit ungeheuern Fallgattern und hölzernen Zugbrücken, die zwar noch gut erhalten sind, doch nicht mehr bei Sonnenuntergang aufgezogen werden, erinnern an frühere Jahrhunderte. Die obern Stockwerke der Häuser ruhen auf massiven Häusern von Holz oder Stein und bilden Gallerien, welche die Vorübergehenden vor Regen und Sonnenschein schützen; die Häuser sind klein, von außen mit Schiefer gedeckt, die Fenster mit hölzernem Schnitzwerk versehen, das oft über die Pfeiler herausragt und bald sonderbar geformte Menschenfiguren, bald Abbildungen von Thierarten zeigt, die, schon längst von der Erde verschwunden, jetzt nur noch in Museen zu finden sind. Die Bevölkerung von Guéranda ist nicht zahlreich; die Straßen sind menschenleer, und nur selten erblickt der Reisende auf seinem Wege durch die Stadt einen freundlichen Wanderer. Einigermaßen läßt sich diese Stille, diese Abgeschlossenheit durch die geographische Lage Guérand's erklären, von dem nur zwei Landstraßen, die andere nach dem sechs Meilen entfernten St. Nagaire führen. Kein Handel zieht die Fremden an, und auch das Seebad führt nur wenige Kranke hierher, die den Ort gerade wegen seiner Abgeschiedenheit wählen, die ihnen zugleich die Vortheile eines sehr billigen Aufenthaltes gewährt.

Vor etwa fünf und zwanzig Jahren brachte die Erscheinung eines

sonderbaren Bettlers die Bewohner von Guéranda in große Bewegung und führte sie um so mehr zu allerlei Vermuthungen, da es schien, als wolle der Fremde seinen Wohnsitz hier aufschlagen. Gar sehr unterschied sich der Ankömmling von den Bewohnern Guérand's und von den andern Leuten seines Gewerbes. Seine Sitten, sein Benehmen zeigten von guter Erziehung, und allgemein glaubte man, auch er sei eins der vielen Opfer der Revolution und von der herrschenden Partei aus seinem Vaterlande vertrieben. Das Gerücht, daß der Fremde noch einiges Vermögen besitze, diente nur dazu, diese Meinung immer mehr zu bestätigen; so viele Mühe man aber auch anwendete, den sonderbaren Bettler zu einer Mittheilung über seine früheren Schicksale zu bewegen, so gab er doch nie die geringste Auskunft, sondern wich geschickt allen Fragen aus und nahm nach wie vor seinen Platz an der Kirchthür ein. Viele der Einwohner gaben ihm ein bestimmtes Allmosen, und unter diesen war auch Abbé-Sorel, der die Frühmesse las und auch von dem sonderbaren Wesen und Benehmen des Fremden vom ersten Augenblicke an, gefesselt worden war. Doch auch er konnte nie Etwas von seinem früheren Schicksale erfahren. Der Bettler war unter dem Namen Jean-Louis bekannt und wohnte in einem großen, fast verfallenen Gebäude in dem entlegensten Theile der Stadt. Noch nie hatte er einem Menschen den Eintritt in seine Wohnung gestattet, für welche er eine kleine Miethe bezahlte, die er mit der größten Pünklichkeit entrichtete. Als Bettler zeigte er sich nie lästig, sondern wartete geduldig, ob ihm die Mildthätigkeit der Kirchengänger ein Almosen reichen würde.

Die Leute seines Standes betrachteten ihn mit einer gewissen Ehrfurcht; erhob sich ein Streit unter ihnen, so wurde Jean-Louis zum Schiedsrichter gewählt, und immer zeigten sich die Streitenden mit seinem Ausspruch zufrieden. Eine andere Eigenheit Jean-Louis war die, daß er nie in das Gotteshaus eintrat, obgleich er unbezweifelt der katholischen Kirche angehörte und von tiefem religiösem Gefühl beseelt war.

Als an einem Morgen der Abbé Sorel in die Kirche ging, vermißte er seinen Bittsteller an dem gewohnten Platze; auch am zweiten und dritten Tage erschien er nicht. Da bemühte sich der würdige Priester auf alle Weise die Wohnung des Bettlers aufzufinden, was ihm nach vielem Suchen auch gelang. In der Ecke eines mit Schutt angefüllten Hofes führte eine Wendeltreppe zu einem halbverfallenen Gebäude, einst die Wohnung eines bretanischen Edeln. Nach langem vergeblichen Klopfen und Bitten an einer niedrigen gewölbten Thür, öffnete sich endlich ein kleines Gitter; der Bettler erschien hinter demselben, und sobald er den Priester erkannte, zog er die Eisenstange zurück, welche den Eingang versperrte, und der Abbé trat in ein kleines dunkles Zimmer. Auf dem Gesichte des Bettlers zeigten sich die Spuren heftiger Krankheit und großer körperlicher Schwäche; er entschuldigte sich, daß er nicht sogleich geöffnet, und stand

dann einige Minuten lang in stillem innern Kampfe, als ringe er nach einem Entschlusse; endlich öffnete er eine zweite Thür und führte den Abbé in das innere Zimmer. Dieses trug nicht wie das erste Spuren von Armuth und Elend, sondern war vielmehr mit jeder Bequemlichkeit, ja sogar mit Luxus ausgestattet. Beim Eintritt in dieses Gemach schien die körperliche Schwäche Jean Louis, durch geistige Aufregung noch vermehrt, ihn jeder Kraft zu berauben; hastig bot er seinem Gaste einen Sitz an, und sank dann erschöpft auf ein hartes, mit elenden Lumpen bedecktes Strohlager, das in einer Ecke des Zimmers stand, und einen eigenen Kontrast mit der übrigen Einrichtung bildete.

(Beschluß folgt.)

Kunst- und Literatur-Telegraph.

✻ **Berlin** Herr Just, früher Souffleur, jetzt auch Inspicient des Königstädter-Theaters, hat, in Verbindung mit seinem Collegen, Herrn Schneider, das jährliche Repertorium dieser Bühne bereits ausgegeben. Hr. Just ist in Breslau, wo er früher, wie jetzt in Berlin, soufflirte, bei den ältern Theater-Freunden wohl noch im Andenken, und man erinnert sich wohl auch noch an dessen Sohn — Nicolo Zaganini-Just! — Herr Just führt in dem vorliegenden Berliner Repertorium an, daß er daselbst kein Solches, wie früher in Breslau, zuerst herausgegeben — für die Geschichte der Bühnen gewiß eine verdienstliche Unternehmung, um so anerkennenswerther, als sie, besonders jetzt, kaum besondere pekuniaire Früchte mehr trägt. Herr Just führt in dem Büchelchen die Sache seines Chefs, des Hrn. Comissionsrath und Ritters Cerf mit vieler Energie, und spricht darin sehr offen über die stehende Opposition, welche die Kritik einer politischen Zeitung wider diese Bühne erst seit einer gewissen Zeit bildet. Wir kennen den Zusammenhang der Sache nicht genau genug, um ein eigenes Urtheil in der Sache abzugeben, citiren aber doch, der Merkwürdigkeit halber, folgende Stellen:

„In andern großen Städten, wo mehrere Theater neben einander bestehen, und das eine als Privat-Institut sich selbst erhalten muß, wie in Wien und Hamburg, herrscht freilich das humane kritische Princip, die Privat-Bühnen milder und günstiger zu beurtheilen als die Hof- und Stadt-Theater, die sich bedeutender Zuschüsse erfreuen und also schon eher einen kritischen Puff vertragen können. Aber in Berlin scheint die Kritik nicht selten von der entgegengesetzten Seite auszugehen. Das Königliche Theater wird möglichst verschont, während man die Königstädtische Privat-Bühne dagegen auf das Rücksichtsloseste verfolgt, als wollte man dieselbe um jeden Preis in der Meinung des Publikums herabsetzen und ruiniren. Solche Behandlung von Seiten der Kritik, zumal wenn diese in einer weit verbreiteten, politischen Zeitung verübt wird und aus den fortgesetzten hämischen Angriffen die feindselige Absicht unzweideutig hervorleuchtet, würde z. B. in Wien gar nicht von den Behörden geduldet werden. Die betreffenden Behörden würden dort ohne Weiteres gegen solche kritische Willkühr und auffallende Verfolgung einschreiten und das Institut eines Privatmannes gegen offenbare Böswilligkeit in Schutz

nehmen. Wer verdient denn mehr Rücksicht und Schutz von Seiten der Behörde: ein simpler Rezensent, der seine Feder regelmäßig in Galle taucht zum Vergnügen des Lesepöbels, oder ein Privat-Institut, das seit zwanzig Jahren Hunderte von Menschen ernährt und zu dessen Erhaltung ein reicher Privatmann fast sein ganzes Vermögen aufs Spiel setzte? Hätte die Stadt und der Staat mehr Nachtheil von dem Verstummen eines einzelnen Rezensenten oder von dem Ruin eines Theaters, durch dessen Untergang, der von solchen Rezensenten mehr oder weniger versteckt beabsichtigt wird, mehr als hundert Familien brodlos würden?"

In dem Gesagten liegt sehr viel Wahres und Hr. Just würde damit eine größere Wirkung erzielt haben, wäre der ganze, lange Nachsatz über Clauren und Consorten in seiner Feder geblieben. Clauren ist niemals eine competente Stimme gewesen und wenn Jemand, der aus schlüpfrigen Romanen, die sich längst selbst überlebt haben und die von Mit- und Nachwelt gerichtet sind, wiederkäuend ein paar Lustspiele schlecht zusammenleimt, die sehr übel mitgenommen wurden, so ist es ganz in der Ordnung, daß er die Kritik zu allen Teufeln wünscht, die ihm, wie früher seine Romantik, später seinen dramatischen Ruhm arg vergiftete. Wäre es möglich, daß Clauren seine Romane und Stücke jetzt schriebe — es würde schon noch besser kommen! Weil es nun eine Menge kenntnißloser, fader und feiler, frecher Recensenten giebt, darum solle über das Theaterwesen, das so ungeheuer ins Leben eingegriffen, kein offenes Urtheil freistehen? Darum solle die Kunst und der Künstler nicht gedeihen? Mit Richten: Bierey, ein Mann von vielem Verdienst und Erfahrung, Hrn. Just wohlbekannt, hat mir oft ganz unverholen gestanden: Schall, dessen Befehdung seiner Direction deutschbekannt geworden, habe ihm später erst den allerschlimmsten Dienst geleistet, als er den Entschluß consequent durchführte, in der vielgelesenen „Breslauer Zeitung" jahrelang keine Silbe übers Theater zu schreiben." — Der schlimmste Tod, an dem Bühnen und Künstler sterben können, ist — Schweigen. Unter der Menge von Stimmen, die sich jetzt über eine solche erheben, werden wahrlich nicht alle kenntnißlos, partheiisch, boshaft sein. Einzelne Stimmen der Art verhallen in dem großen Ganzen und treibt es einmal eine solche in ihrem frechen Uebermuth zu weit, so giebt es auch noch Mittel und Wege wider dieselbe, dann kann auch wohl selbst ein gemißhandelter Theater Direktor seine Rechte suchen

„die droben hängen unveräußerlich."

Was Hr. Just ferner über Schröders und Brockmanns erlangten Ruhm sagt, paßt auch nicht. Er scheint nicht zu wissen, daß die Nachwelt von diesen großen Künstlern weit mehr weiß, als ihre Zeitgenossen. Das Thema ist zu weitläuftig hier erörtert zu werden, was vielleicht nächstens einmal geschieht. — Wenn sich Hr. Just übrigens dawider zu verwahren sucht, daß er als Souffleur offen gesprochen, so war das ganz überflüssig. Heute, und das ist nicht mehr die citirte Clauren-Zeit, kommt es nicht mehr darauf an, wer etwas sagt, sondern wie und was er sagt. Dieserhalb ist auch, was Hr. Just in seinem Büchelchen Wahres bringt, anzuerkennen, Irriges zu berichtigen! Fiat justitia! — Was noch sonst in dem Repertorium über die Verhältnisse des Königstädtr Theaters und über die Leitung des Chefs gesagt wird, soll in den in diesen Blättern begonnenen „Berliner Briefen" näher berührt werden.

H. M.